

# Leben

Von Yusuke

## Inhaltsverzeichnis

<b>Prolog:</b> .....	2
<b>Kapitel 1: 16.02.1981</b> .....	3
<b>Kapitel 2: 20.02.1981</b> .....	6
<b>Kapitel 3: 21.02.1981</b> .....	9
<b>Kapitel 4: 29.02.1984</b> .....	12
<b>Kapitel 5: 25.02.1986</b> .....	15
<b>Kapitel 6: 16.02.1988</b> .....	18
<b>Kapitel 7: 12.04.1990</b> .....	22
<b>Kapitel 8: 1.12. 1993, Mittwoch</b> .....	25
<b>Kapitel 9: 2.12.1993, Donnerstag</b> .....	28

## Prolog:

...Viele Theoretiker vertreten die Ansicht, Menschen werden ohne jeglichen Charakter geboren. Eignen sich ihre sozialen Eigenschaften nach und nach an. Eine Persönlichkeit.

Ich kenne mich mit diesen Theorien nicht aus.

Und dennoch kann ich mit Sicherheit sagen, kein Mensch stirbt, wie er geboren wurde. Jeder trägt eine Geschichte mit sich. Das, was zwischen Geburt und Tod liegt. Und dies, dies ist meine Geschichte.

Mein richtiger Name spielt in dieser Welt keine Rolle mehr. Drei Buchstaben reichen völlig aus.

Drei Buchstaben, ich, Kyo

Ich halte mich mit Nebenjobs über Wasser. Zur Schule gehe ich schon lange nicht mehr, obwohl das wohl das wäre, was man in meinem Alter tun sollte.

Diese Tatsache bezieht sich nicht, wie anzunehmen auf meine verminderten geistigen Fähigkeiten, die soweit akzeptabel wären. Viel mehr ist dies Teil meiner Vergangenheit, meiner Geschichte.

Allein sitze ich hier, schreibe nieder, was mir durch den Kopf geht. Die anderen bezeichnen mich als gefühllos, unnahbar,

Dabei versuche ich nur mein Geheimnis zu wahren, zu verstecken was ich war, was ich bin.

Keiner kennt die Person unter der Maske, Keiner versucht sie zu sehen, Wieso?

Wieso ist Jeder so, wie er ist?

Wurde er so geboren? Lebt er so? Stirbt er so?

Dazu kann ich sagen, ich habe mich verändert, ich fühle anders, ein einfacher Grund: Meine Geschichte ist nicht schön, abgrundtief, und dennoch ist sie nicht abgeschlossen.

Ich lebe, lebe die Hoffnung auf ein Happy End...

## Kapitel 1: 16.02.1981

16.02.1981

Ich sitze hier im Kindergarten, spiele mit meinen Freunden. Bestimmt werde ich gleich wieder abgeholt. Spiele ich doch so gerne mit ihnen.

Aber heute freue ich mich riesig auf zu Hause, auf Mama und Papa.

Mama hat bestimmt mein Lieblingsessen gekocht und danach gibt es Torte, Geburtstagstorte, meine Geburtstagstorte.

Ich habe heute nämlich Geburtstag. Bin jetzt stolze 5 Jahre alt. Vielleicht kommt Papa sogar früher von der Arbeit. Das wäre schön.

Aber jetzt sollte ich schnell weiter spielen, die anderen gucken schon ganz böse, weil ich wieder so lange brauche.

Manchmal versinke ich einfach in eine andere Welt. Aber jetzt ist Zeit zum Spielen.

Fragend schaue ich wieder zu der Erzieherin auf, die wieder viel zu schnell in das Telefon spricht um zu verstehen, was sie sagt. Viele Wörter, die sie sagt, kenne ich gar nicht. Das finde ich blöd. Immer reden Erwachsene unter sich und lassen uns Kleinere außen vor. Die Anderen sind auch nicht mehr da. Alle wurden schon abgeholt.

Ich dachte, dass ich heute der Erste bin, der geht. Mama muss was super tolles geplant haben um mich zu überraschen. Ich merke, wie ich lächeln muss.

Langsam nähert sich die Erzieherin, sieht mich an.

"Ich kann deine Eltern einfach nicht erreichen..."

"Die sind auf super geheimer Geburtstagsaktion."

"Aber die wissen doch, dass das letzte Kind um 16 Uhr abgeholt werden muss."

Irgendwie habe ich das Gefühl sie spricht nicht mit mir, sondern mit sich selbst.

"Was mach ich denn jetzt mit dir?"

Ich antworte nicht, hat sie doch schon wieder nicht wirklich mit mir geredet.

Sie setzt sich auf einen der kleinen Stühle an den Basteltisch, guckt ein wenig böse. Bestimmt, weil sie länger bleiben muss. Mir egal. Ich freu mich jetzt einfach riesig auf meine Überraschung. Kann gar nicht mehr still sitzen.

Langsam habe ich keine Lust mehr zu warten. Ich glaube, es wird sogar langsam dunkel. Die Erzieherin sitzt immer noch an der gleichen Stelle, ist gar nicht so nett, wie heute morgen, als noch viele andere da waren.

Und dann klingelt auch noch ihr Handy. Jetzt telefoniert die auch schon wieder, wieso spielt sie denn nicht mit mir, ich hab immerhin Geburtstag.

Und dieser Ton, den ihr Handy macht ist furchtbar. Meine Ohren tun weh. Sie redet total leise, ich versteh kein Wort, und sie guckt ganz komisch.

Ich hab keine Lust mehr, mir ist langweilig, ich spiele jetzt etwas. Puzzle.

Ich gehe zu dem kleinen Tisch, nehme die blaue Verpackung und mache sie auf.

Das war viel zu einfach. Bin schon wieder fertig.

"Komm wir fahren jetzt nach Hause."

Sie nimmt meine Hand und zieht mich aus dem Haus, macht das Licht aus und schließt ab. Dann sitze ich in ihrem Auto. Sie sagt nichts. Draußen ist es stockdunkel. Ich hab ein wenig Angst, aber ich sage nichts. Bin ja kein Feigling.

Dann sehe ich ganz viel Licht. Immer näher fahren wir darauf zu. Dann sehe ich, dass

das Polizeiautos sind, zwei. Und noch ein Auto. Ganz kaputt. Liegt da beim Baum. Ob es wohl darein gefahren ist? Sieht aus wie der Actionfilm, den ich gestern gesehen habe. Irgendwie cool.

Wir fahren weiter. Sie hält sich ihre Hand vor den Mund. Ob sie gähnen muss? Aber ihre Augen sehen gar nicht müde aus. Kann sie mit einer Hand überhaupt fahren?

"Gleich machen wir einen Unfall."

Sie sieht mich ganz komisch an, nimmt dann die andere Hand wieder an das Lenkrad. Dann stehen wir plötzlich vor einem kleinen Haus. Ich kenne es nicht. Und die Gegend auch nicht. Ob hier meine Überraschung steckt? Also wusste die Kindergärtnerin auch Bescheid. Da muss echt was tolles in dem Haus sein. Ich renne darauf zu, lache fröhlich.

"Mama, ich bin da. Ist Papa auch schon da? Ich weiß, dass ihr mich überraschen wollt, Kommt raus."

Dann hält mich Jemand an der Hand, als ich mich umdrehe schaue ich in das Gesicht der Frau. Sie hockt sich zu mir runter, ich kann in ihr Gesicht schauen ohne hoch zu gucken.

Ich fühle mich richtig groß. Toll.

"Tooru..."

Sie hat meinen Namen gesagt, jetzt muss sie mit mir sprechen, das freut mich. War das Teil der Überraschung? Zuerst ignorieren und dann BÄM alle haben mich wieder lieb. Ich lächele sie freundlich an. Aber sie nicht. Sie guckt anders. So wie die meisten Erwachsenen, die man auf der Straße sieht. Sie starren nach vorne, aber sie, sie starrt mich an. Und dann spricht sie wieder.

"...deine Eltern sind nicht hier."

"Verstecken die sich? Muss ich suchen? Das ist jetzt aber fies, ich musste schon so lange warten."

"Nein, sie verstecken sich nicht, Tooru"

"Wo sind sie dann?"

Ich versteh gar nichts mehr. Erwachsene sind komisch. Die sprechen ihre ganz eigene Sprache.

"Sie... sie sind jetzt da oben."

Sie zeigt mit dem Finger nach oben, da wo die Wolken sind. Ich glaube sie ist krank, Mama und Papa können doch nicht fliegen.

"Auf dem Dach?"

"Nein, Tooru, im Himmel."

"Ist das mein Geschenk, ein Flugzeug?"

"Nein, Tooru, versteh doch."

Immer sagt sie meinen Namen so komisch, immer wieder und was soll ich verstehen, sie sagt doch all diese komischen Dinge.

Sie streckt ihre Hände nach mir aus, sie bleiben auf meinen Schultern und dann zieht sie mich zu sich, nimmt mich in ihre Arme, drückt mich feste an sich.

"Sie sind tot. Hörst du, sie kommen nicht mehr wieder, nie wieder."

Ich fange an zu zappeln, will dass sie mich loslässt. Sie lässt los. Ich gucke sie jetzt wütend an. Schon wieder diese dummen Wörter, die ich nicht kenne.

'Tot', was bedeutet das? Etwa... das sie nicht zurückkehren?

Leise spricht sie wieder.

"Sie kommen nicht mehr..."

"NEIN"

Nein, das glaube ich ihr nicht sie will mich bloß reinlegen, damit die Überraschung besser wird. Ich laufe durch den kleinen Vorgarten schreie laut

"MAMA"

"PAPA"

"MAMA"

"KOMMT HER"

"KOMMT RAUS"

"BITTE"

Keiner kommt, nichts rührt sich, Stille, endlose Stille, nur meine Schreie, so weit weg. Ich stolpere über meine Füße, falle auf den nassen Rasen. Hat es geregnet?

Ich fange an zu weinen. Bleibe liegen. Warte darauf, dass Mama angelaufen kommt, um zu gucken ob ich mir wehgetan habe. Warte auf die tiefe Stimme meines Vaters, der mich aufmuntert. Nichts.

Und so weine ich leise... flehe in den Himmel

"Mama"

## Kapitel 2: 20.02.1981

20.02.1981

Mama und Papa sind nicht wieder gekommen, haben mich nicht abgeholt. Ich darf auch nicht mehr in den Kindergarten. Sitze jetzt, ich glaube, 4 Tage bei der Erzieherin. Sie ist sehr nett zu mir.

Trotzdem möchte ich nach Hause. Ich vermisse Mama und Papa. Draußen regnet es die ganze Zeit. Heute musste ich besonders früh aufstehen und dann musste ich ein schwarzes Hemd anziehen.

Warum darf ich denn nicht meine Sachen anziehen? Wieder verstehe ich nicht was los ist.

Da kommt sie schon wieder lächelt mich an. Nimmt meine Hand und wieder sitze ich in ihrem Auto. Wir fahren langsam. Sehr langsam. Vielleicht kommen wir gar nicht pünktlich, wenn sie so langsam fährt und wohin fahren wir überhaupt?

Mir geht es nicht gut. Ich habe keine Bauchschmerzen und ich bin auch nicht hingefallen, aber irgendwas ist anders.

Irgendwas das in mir drin ist.

Aber dann sind wir auch schon da. Sie nimmt mich an die Hand und geht zu den vielen Leuten die da stehen.

Sie reden und lächeln und sie alle reden auch mit mir. Aber warum? Sonst gucken die mich doch nicht einmal an.

"Lächele doch mal!"

Sie wollen, dass ich lache, ich würde gerne, aber ich kann nicht und ich weiß nicht wieso. Hoffentlich hab ich das nicht verlernt.

Dann höre ich laute Glocken. Sie sind viel zu laut.

Alle stürmen sofort in das kleine weiße Haus. Ich kenne die Leute überhaupt nicht. Und trotzdem gehen wir ihnen nach. Dort stehen ganz viele Reihen von Stühlen. Die erste Reihe ist ganz leer.

Ich werde auf den ersten Stuhl gesetzt und die Kindergärtnerin setzt sich direkt hinter mich. Ich bin ganz allein.

Dann steht da auch schon so ein komischer Mann in einem Kleid. Er fängt an zu sprechen von, ich glaube er hat Gott, gesagt, aber ich höre auch schon nicht mehr zu. Neben ihm stehen zwei Holzkisten und darauf sind Blumen. Es sieht schön aus.

Dann höre ich eine Stimme hinter mir.

"Da drin liegen deine Eltern"

Ich schaue noch mal auf die Holzkisten. Mögen die ihr Bett denn nicht mehr? Komisch. Aber das heißt sie sind doch wieder da, sie sind wieder gekommen. Ich versuche zu lächeln, aber irgendwas stimmt nicht.

Ich lache immer noch nicht.

Dann merke ich, wie alle aufstehen, eilig stehe ich auch auf und folge den Leuten. Die Erzieherin geht weit vor mir, ich gehe allein.

Vor einem riesigen Loch im Boden machen wir Halt und dann legen sie die Holzkisten hinein.

Ich überlege lange, was das soll. Es ist komisch.

Dann fangen sie an Erde darüber zu schütten. Auf Mama und Papa. Aber dann kommen sie doch nicht mehr raus?

Schnell laufe ich dahin. Mein Herz ist ganz schnell. Ich spüre, wie es gegen meine Brust schlägt. Es tut sogar ein bisschen weh.

Ich versuche dem Mann die Schaufel wegzunehmen, aber er ist stärker, macht einfach weiter. Immer mehr Erde. Mama und Papa sind gleich ganz weg.

"Nein"

Ich höre, wie ich schreie. Alle sehen mich an, aber Keiner hilft mir. Und er hört auch nicht auf. Ich bin eben doch noch klein und ich bin unwichtig. Aber Mama und Papa, sie kommen nicht mehr raus, sie sollen doch aber zu mir kommen.

Ich sehe keinen anderen Weg. Ich springe in das tiefe Loch, lande auf der nassen Erde und versuche Mama und Papa wieder auszugraben.

"Mama"

"Papa"

Schon wieder muss ich weinen, aber wieso? Ich bin doch kein Baby mehr, aber immer wieder laufen Tränen über mein Gesicht.

Dann spüre ich Hände unter meinen Armen, die mich wieder hochziehen. Es ist die Erzieherin und sie guckt böse, zerrt mich weg von den fremden Leuten, von dem Loch, von Mama und Papa.

Ich schreie wieder, immer wieder.

"Mama"

"Papa"

"Sei ruhig!"

Sie guckt immer noch böse und sie macht mir Angst. Ich versuche nicht mehr zu weinen und ich schreie auch nicht mehr.

"Ich hab dir doch erklärt, dass sie nicht mehr kommen."

Aber sie waren doch darin, wieso kommen sie nicht einfach heraus. Ich verstehe nicht. Ich sage aber gar nichts mehr.

Weit von den anderen weg, stehen wir da und ich sehe, wie immer mehr Erde auf sie geschüttelt werden. Ein großer Berg. Die Menschen legen Blumen darauf. Riesige Berge von Blumen, so das man keine Erde mehr sieht.

Sie gibt mir auch eine Blume in die Hand, eine einzige, ich kenne sie, es ist eine Rose. Eine weiße Rose. Ich schaue sie an. Hab Angst wieder etwas falsch zu machen.

Sie nickt, ich gehe langsam zu dem Berg aus Blüten.

Lege meine Rose in die Mitte und schaue traurig darauf. Ich glaube, ich habe es jetzt verstanden.

Sie sind für immer eingeschlossen unter der Erde, sie kommen wirklich nicht mehr. Jetzt kann nur noch ich zu ihnen kommen. Hier hin.

Ich falle langsam auf meine Knie. Es tut weh auf dem harten Boden, aber es ist mir egal.

Ich möchte zu ihnen jetzt. Schon wieder muss ich weinen. Kann nicht mehr aufhören zu weinen. Immer wieder. Diese blöden Tränen. Ich sehe gar nichts.

"Tooru"

Ich schreie, als ich meinen Namen höre. Ich will ihn nicht hören. Nie wieder.

"Tooru"

Nein, sie sollen aufhören. Ich halte mir die Ohren zu. Kann es nicht mehr hören. Ich habe Angst. Gleich erzählen sie mir wieder etwas Schlimmes. Nur weil ich so heiße.

Und das will ich nicht mehr. Ich will nur Mama und Papa. Und meine Geburtstagstorte. Dann zieht mich Jemand wider hoch. Sie schon wieder und sie guckt böse, wie vorhin auch.

Darf ich etwas nicht traurig sein? Aber ich vermisse doch meine Eltern. Warum tut sie

mir weh? Meine Arme...

Dann zerrt sie mich wieder zurück in das Auto, fährt los. Ganz schnell. Das macht mir Angst. Wir fahren lange, sehr lange. Bis wir in eine Stadt kommen, in der ich noch nie war. Sie ist sehr groß, viele große Häuser und dann stehen wir vor einem riesigen weißen Haus.

Neben ihr steht auch noch ein Koffer, ob wir in den Urlaub fahren? Dann kommt da noch eine zweite Frau aus dem Haus heraus. Sie sieht nett aus. Sagt mir hallo.

Nimmt dann den Koffer und fragt, wie ich heiße.

Ich antworte nicht, hab ich doch gar keinen Namen mehr. Aber die Erzieherin antwortet.

"Tooru"

Ich halte mir die Ohren zu, kneife die Augen zusammen. Dann spüre ich eine Hand, die mir über den Kopf streichelt. Sie nimmt mich dann an die Hand und nimmt mich mit in das Haus. Viele Kinder kommen mir entgegen, lächeln und sagen mir auch 'Hallo'.

Die Erzieherin ist einfach weggefahren. Einfach weg, so wie Mama und Papa. Für immer verschwunden.

## Kapitel 3: 21.02.1981

21.02.1981

Ich liege hier in diesem fremden Bett. Ich glaube, es gehört der Frau, die mich gestern als Erste begrüßt hat. Draußen ist es noch dunkel. Ich sehe den Mond. Die haben die Gardine nicht richtig zugezogen. Aber ich traue mich nicht, aufzustehen, um sie zuzuziehen. Also bleibe ich liegen. Schlafen kann ich nicht.

Ich hab schon Schäfchen gezählt und versucht, mir selbst eine Geschichte zu erzählen, aber ich kann das nicht.

Über mir schläft noch Jemand. Wir teilen uns das Zimmer. Er ist nett und ich glaube, so wie ich, jetzt fünf Jahre alt. Er hat viel geredet gestern. Viel zu viel. Und so schnell, dass ich gar nicht antworten konnte, aber reden wollte ich sowieso nicht.

Er hat mich gefragt, warum ich hier bin.

Aber ich weiß das nicht. Warum bin ich hier? Vielleicht mache ich nur Urlaub. So wie letztes Jahr mit Mama und Papa, da waren wir am Meer.

Und es war viel zu kalt zum Schwimmen, aber ich bin trotzdem ins Wasser gegangen und nicht mehr raus gekommen, bis auch Papa ins Wasser gekommen ist, um mich wieder rauszuholen. Das war lustig.

Dann laufen mir Tränen über die Wangen. Schon wieder muss ich weinen, wie ein Baby. Ich will doch nicht mehr weinen.

Ich kann nichts machen, immer weiter läuft Wasser über mein Gesicht. Und dann sehe ich ein Gesicht. Ich erschrecke. Atme tief ein. Der Junge über mir guckt mich komisch an. Ich weiß seinen Namen überhaupt nicht. Langsam klettert er die kleine Leiter runter und steht dann vor mir. Kommt ganz nah und guckt mich an.

"Weinst du?"

Eilig wische ich mir über das Gesicht um zu verstecken, dass ich wirklich geweint habe. Leise flüstere ich ein 'Nein' und drehe mich weg.

Und dann spüre ich etwas an meiner Wange, ich öffne die Augen und drehe mich um. Ich sehe, wie der Junge mich immer wieder mit seinem Finger pickst und mich anlächelt.

"Am Anfang war ich auch traurig und dann hab ich ganz viele Freunde gefunden. Möchtest du auch mein Freund sein?"

Ich sehe ihn an. Es ist schwer für mich zu lachen, aber ich schaffe ein kleines Lächeln und nicke leicht.

Er grinst mich noch mal an und klettert wieder nach oben. Mir geht es irgendwie besser, aber wenn ich an Mama und Papa denke, hilft mir gar nichts. Wieder bin ich traurig, aber auch müde. Sehr müde. Ich...

Und am nächsten Morgen sitze ich mit ein paar anderen Kindern, auch so alt wie ich, an einem Tisch und sie essen alle Brot oder Müsli. Ich gucke ihnen zu, aber Hunger hab ich nicht.

Die Schüssel steht vor mir, ich rühre da drin herum. Will es aber nicht essen. Mein Gesicht spiegelt sich in der Milch. Sie ist kalt. Mama hat sie mir immer warm gemacht. Ich mag sie nur warm.

Dann kommt Jemand von den Erwachsenen und nimmt mir die Schüssel weg. Sie lächelt mich an und streicht mir über den Kopf. Die anderen Kinder scheinen mich gar nicht zu sehen. Sogar der Junge, der bei mir im Zimmer ist, guckt mich nicht an.

Ich stehe auf und verstecke mich in meinem Zimmer, in meinem Bett unter der viel zu dünnen Decke.

Diesmal weine ich nicht mal mehr. Ich glaube ich bin ausgetrocknet. Wie die Blumen, die ich Mama einmal zum Geburtstag geschenkt habe. Nach einem Tag, hingen die einfach runter. Ich habe mein ganzes Taschengeld dafür gespart und dann sind die doofen Blumen kaputt gegangen, aber Mama hat sich trotzdem gefreut.

Plötzlich ist die Decke verschwunden.

Vor mir steht der Junge und grinst mich an. Er hat meine Decke in der Hand. Das ist gemein, will er mich jetzt ärgern?

"Komm spielen"

Ich sehe ihn wieder an. Er hat mich also doch nicht vergessen. Das freut mich irgendwie, aber spielen will ich sowieso nicht. Ich schaue auf den Boden und schüttele langsam den Kopf. Und dann werde ich auch schon mitgerissen.

Jetzt sitze ich hier auf diesem langweiligen Spielteppich, wo Straßen und Autos draufgemalt sind. Zu Hause hatte ich immer ganz tolle Spielsachen und nicht so einen kaputten Fusselteppich. In meiner Hand ist auch noch ein kleines Auto. Die anderen haben auch eins und fahren auf dem Teppich.

Jeder weiß doch, dass Autos nicht auf Teppichen fahren. Das Spiel ist doof. Früher war mir egal, was ich mit meinen Freunden gespielt habe, die im Kindergarten. Aber jetzt? Irgendwas ist wieder komisch.

Dann tippt mich Jemand am Kopf an. Ich sehe auf. Die Kinder stehen um mich herum und gucken mich an.

Ich war schon wieder ganz woanders. Na gut, dann fange ich jetzt auch an zu spielen, sonst mögen die mich nicht. Im Kindergarten mochten mich alle.

Ich greife nach dem Auto. Hab gar nicht gemerkt, dass ich es fallen gelassen habe. Und dann fahre ich damit auf diesem komischen Teppich herum.

Irgendwie macht es mir sogar Spaß und ich glaube ich lache sogar und auch die anderen lachen. Und wir alle lachen.

Irgendwann sitz auch eine der Erwachsenen neben uns und guckt uns zu, spielt auch mit.

Sie spielt viel mehr mit mir, als mit den Anderen. Sie redet auch mit mir. Sie ist sehr nett. Bestimmt, weil ich neu bin.

Und dann fragt sie mich nach meinem Namen. Aber ich habe doch keinen mehr. Und dann lächelt sie mich wieder an.

"Deine frühere Kindergärtnerin hat gesagt, du heißt Tooru, ja?"

Mein Lächeln ist nicht mehr da und ich schließe die Augen, halte mir die Ohren zu. Ich will das nie wieder hören.

Gleich sagt sie mir wieder etwas ganz Schlimmes. So ist das. Zuerst sagen sie meinen Namen, dann kommt eine Pause und dann etwas ganz Schlimmes. Ich will das nicht.

Ich will nicht so heißen und ich will es nicht mehr hören.

Ich will nicht wissen, was passiert ist.

Ich spüre, wie die Frau meine Hände nimmt und sie von meinen Ohren wegzieht. Ich sehe sie wieder an. Sie lächelt immer noch.

"Du magst deinen Namen nicht, oder?"

Ich mochte ihn, aber jetzt macht er mir Angst. Erklären kann ich das nicht. Vielleicht, weil dann wieder etwas passiert?

Langsam nicke ich und sehe wieder zu ihr herauf. Dann nimmt sie eine Zeitung von dem Tisch und schlägt sie auf. Dann liegt das Papier auch schon vor mir.

Ein paar Zeichen kenne ich, aber nur ganz wenige. Papa hat sie mir beigebracht. Das

hat mir keinen Spaß gemacht. Ich habe immer weniger geübt.

"Zeig einfach irgendwo drauf."

Ich verstehe nicht, was das bringen soll. Ist das jetzt ein neues Spiel? Das ist ja noch doofer, als das andere.

Aber ich zeige trotzdem auf das große Zeichen in der ersten Reihe. Es sieht einfach aus. Das kann ich ganz schnell lernen. Dann kann ich wieder ein Neues. Dann ist Papa ganz stolz auf mich.

"Das ist das erste Kanji von Kyoto, die Stadt in der du jetzt lebst."

Kyoto? Kenn ich gar nicht. In der ich jetzt lebe? Bleibe ich für immer hier? Aber Mama und Papa machen sich doch Sorgen. Nein, sie sind ja fort...

"So nennen wir dich jetzt!"

Sie lächelt mich wieder an. Wieso heiße ich denn jetzt wie diese blöde Stadt? Vielleicht mag ich sie ja gar nicht.

"Ich heiße Kyoto?"

Sie guckt mich komisch an und fängt dann an zu lachen. Lacht sich mich etwa aus? Wie gemein. Doch dann streicht sie mir wieder durch meine Haare. Sie erklärt mir das jetzt noch mal genau. Ich höre zu.

"Nein, nein! Wir nehmen nur das erste Kanji. Guck mal Kyoto besteht aus zwei Schriftzeichen und einem zusätzlichen Dritten, das ist jetzt aber nicht wichtig. So du hast nur auf das erste gezeigt, also heißt du jetzt Kyo."

Das hört sich gut an. Besser als der Alte. Ich hole mir ein Blatt Papier und male das Zeichen immer wieder da drauf. Ich will es lernen. Ich muss ja meinen Namen schreiben können.

Aber meine Hand zittert. Ich kann nicht mal einen einzigen geraden Strich malen. Blöde Hand.

Aber dann steht da das Zeichen. Mein Name. Kyo.

Und mit diesem Blatt in meiner Hand, habe ich das Letzte verloren, was mir Mama und Papa gegeben haben.

## Kapitel 4: 29.02.1984

29.02.1984

Und nun stehe ich schon wieder hier am Fenster. Beobachte den Sonnenuntergang, so wie ich es jeden Tag mache. Jeden Tag. Seit ich hier bin.

Ich hatte hier schon dreimal Geburtstag und bin jetzt acht Jahre alt. Ich hab viele Freunde. Alle mögen mich und alle sind nett.

Ich gehe hier sogar zur Schule. Das ist keine richtige Schule. Ein kleiner Raum neben den viele anderen Räumen. Er hat eine kleine Tafel und wir sind zehn Kinder. Ich hab Rechnen und Schreiben gelernt.

Und viele neue Schriftzeichen.

Wenn die anderen Kinder nicht mehr da sind, kommt die Lehrerin oft zu mir und sagt, dass ich der Beste aus meiner Klasse bin.

Das freut mich. Ich lerne viel. Die Anderen gehen spielen, aber ich interessiere mich nicht mehr für Autos. Ich lese gern. Vieles verstehe ich nicht, weil ich die Schriftzeichen nicht kann. Sie heißen Kanji. Auch das hab ich gelernt.

Aber es gibt auch Bücher, die in einer anderen Schrift geschrieben sind. Silbenschrift. Die kann ich ganz durchlesen.

Seit einigen Monaten, ich glaube drei, besuchen mich zwei Leute. Ich kannte sie vorher nicht. Aber jetzt kommen sie dreimal in der Woche. Sie erzählen mir etwas und spielen mit mir.

Letztes Mal haben sie mir sogar etwas geschenkt, aber ich hab es verloren. Das war eh nur so ein komisches Plüschtier.

Heute waren sie wieder da. Eine Frau mit langen schwarzen Haaren und ein bisschen dick.

Und ein Mann. Er ist groß und hat wenige braune Haare. Er ist kein Japaner. Das hab ich sofort erkannt. Aber er spricht die Sprache sehr gut.

Als sie heute gegangen sind, hat mich die Frau in den Arm genommen. Weiß auch nicht wieso.

Sie haben mir, als sie das erste Mal da waren gesagt, wie sie heißen, aber ich hab das vergessen. Nächstes Mal frag ich noch mal nach.

Und dann spüre ich etwas an meiner Stirn. Ich mache meine Augen schnell auf. Da steht ein Mädchen vor mir. Eine Freundin von mir.

"Hast du geschlafen?"

Ich schüttle schnell den Kopf. So früh geht man doch nicht schlafen. Ich bin immerhin schon acht.

"Die suchen dich."

Sie meint die Erziehrinnen. Was wollen die denn von mir? Ich überlege lange, aber mir fällt nichts ein.

Langsam rutsche ich von meinem Stuhl herunter. Die Sonne ist noch gar nicht untergegangen. Sonst gucke ich solange aus dem Fenster bis sie weg ist. Aber ich kann sie mir ja morgen wieder ansehen. Schnell laufe ich dem Mädchen hinter her. Sie ist ganz schön schnell. Ich komme gar nicht mit. Ich hab zu kurze Beine, aber ich wachse ja zum Glück noch.

Dann stehe ich in diesem Raum. Hier war ich noch nie drin. Ein großer Schreibtisch, viele Regale, viele Bücher und noch mehr Ordner mit vielen Zettel darin.

Hinter dem Schreibtisch steht eine dicke Frau mit großer Brille. Ich kenne sie nicht. Sie ist keine Erzieherin.

Sie guckt böse und auf mich herab. Ich weiß ja das ich kleiner bin. Sie muss runter gucken, aber doch nicht so...

Gelangweilt blättert sie durch das Buch, das vor ihr liegt. Murmelt irgendwas, aber viel zu leise. Dann schreibt sie schnell in das Buch. Das muss total krakelig sein, so schnell kann man nicht ordentlich schreiben.

Dann steht sie auf, geht einmal um den Tisch rum und steht jetzt vor mir. Guckt mich komisch an. Dann zieht sie an meinen Haaren.

"Die sind aber ganz schön lang. Ist das jetzt modern?"

Sie sind gar nicht so lang. Und ich mag die so. Blöde Kuh.

"Na mir soll es egal sein. Du kommst heute in deine neue Familie."

Neue Familie? Ich hab doch nicht mal eine alte Familie. Wieso fragt mich Keiner ob ich überhaupt will? Ich bin gerne hier mit meinen Freunden.

Und dann geht auch schon die große Tür auf und die beiden, die heute schon mal da waren, stehen dort.

Die Frau läuft wieder auf mich zu. Nimmt mich in den Arm und sie weint. Auch der Mann kommt näher, legt mir seine Hand auf die Schulter.

"Willkommen in unserer Familie, Sohn."

Sohn? Ich heiße Kyo. Aber wie heißen denn die Beiden noch mal? Ich frage nach.

Sie lächeln beide.

"Mama und Papa"

Ich lege meinen Kopf etwas schief. Seid ihr überhaupt nicht. Warum lügen sie mich an? Ich schüttele den Kopf "Nein"

Beide sehen sich an. Sie lächeln nicht mehr. Gucken aber immer noch freundlich, aber das mit Mama und Papa hätten sie sich sparen können. Kommen sie mich jetzt jeden Tag besuchen?

Dann zieht Jemand an meinem Pulli. Ich gucke wieder auf.

"Komm. Wie gehen nach Hause."

Ich bin zu Hause. Bewege mich kein Stück. Starre auf die Tür. Die dicke Frau von vorhin kommt noch mal rüber. Sie gibt dem Mann einen Zettel und er unterschreibt.

Haben die mich gerade verkauft? Ich bin doch kein Packet.

"Komm, kleiner Kyo. Wir gehen nach Hause."

Die Frau guckt mich an. Sie lächelt wieder. Aber ich will doch nicht. Und dann steht da meine Lehrerin. Sie guckt traurig. Ich winke ihr zu.

Dann kommt sie näher, hockt neben mir und guckt mich an.

"Geh mit, Kyo. Da hast du es besser. Sie werden nett zu dir sein. Ich komme dich besuchen."

Ich nicke. Ich glaube ihr. Sie hat Recht. Sie hat immer Recht. Sie ist ja schließlich Lehrerin.

Und dann sitze ich auch schon in einem großen silbernen Auto mit einem Stern drauf. Ich hab sogar einen Kindersitz. Draußen ist es mittlerweile dunkel und der Mond scheint hell und die Sterne glitzern.

Aus dem Radio kommt leise Musik. Ich mag sie nicht.

Dann stehe wir vor einem großem Haus mit riesigen Garten. Ich darf auch reinkommen. Stehe in diesem gewaltigen Flur und muss meine Schuhe ausziehen.

Dann zeigen sie mir ein Zimmer. Mein Zimmer. Sie zeigen mir wo ich schlafen soll. Wo das Badezimmer ist, die Küche und das Wohnzimmer. Sie haben keine Kinder. Haben sie mich deswegen als ihr Kind gekauft?

Dann stellen sie meinen Koffer ins Zimmer und die Frau beginnt ihn auszupacken und in den Schrank zu räumen.

Woher wissen die, dass ich so lange bleiben will? Ich hoffe, die Lehrerin kommt bald.

Dann lassen sie mich allein. Ich soll mich "eingewöhnen" oder so was.

Ich stehe in diesem Zimmer. Weiß nicht genau, was ich machen soll. Ich ziehe meinen Schlafanzug an. Mache das Licht aus und liege in dem kleinen Bett.

Und dann sehe ich das Fenster. Was ich wohl sehe? Bestimmt gar nichts es ist ja schließlich dunkel.

Trotzdem tapse ich rüber und schaue hinaus.

Viele bunte Lichter sind zu sehen. Lichter einer riesigen Stadt. Ob das immer noch Kyoto ist? Wenn nicht, bin ich dann noch Kyo?

werde ich den Sonnenuntergang beobachten...

Die Häuser werden die Sonne verstecken und ich

werde denn Sonnenuntergang nie wieder beobachten können...

## Kapitel 5: 25.02.1986

25.02.1986

Und in den zwei Jahren, die ich nun hier lebe, habe ich den Sonnenuntergang wirklich nie wieder gesehen.

Nur das künstlich, bunte Licht der Stadt. Jeden Abend wenn ich das Licht ausmache, scheint es in mein Zimmer. Wirft Schatten auf den Boden. Formt kleine Monster. Sie machen mir Angst. Immer noch. Aber ich bin tapfer. Schließe die Augen. Mein Kopf unter meiner Decke.

Dann warte ich bis es spät wird. Die Lichter werden weniger. Die Monster verschwinden.

Die Beiden sind nett und freundlich. Ich mag sie gerne. Wir machen viel zusammen. Und zum ersten Mal, bin ich in einer richtigen Schule. Und immer noch der Beste.

Ich glaube ich bin glücklich, auch wenn diese komischen Schatten in meinem Zimmer sind.

Sie verschwinden wenn es später wird. Und jetzt ist das Licht sowieso noch an. Ich sitze an meinem kleinen Schreibtisch und mache Hausaufgaben. Mathe. Ganz schön schwer. Aber ich löse auch diese Aufgabe, immerhin bin ich der Beste.

Das will ich bleiben.

Und dann greife ich nach links. Dort wo eigentlich meine Flasche steht. Ich hab nachts immer Durst. Ich weiß auch nicht warum. Keiner trinkt nachts, nur ich.

Immer nimmt die Frau die leere Flasche mit, bringt mir aber keine Neue. Toll.

Jetzt darf ich wieder runter laufen und mir selbst eine holen.

Ich verlasse mein Zimmer, stehe in dem dunklen Flur. Langsam steige ich die lange Holzterrasse hinunter. Immer macht sie komische, knirschende Geräusche. Heute nicht. Sie ist ganz still. Mir auch egal.

Ich will an der Wohnzimmertür vorbei gehen, aber dann höre ich Geräusche. Jemand weint. Die Frau.

Ich verstehe nicht alles. Ein paar Wortfetzten.

"Wieso nennt er mich denn nicht Mama? Vielleicht bin ich keine gute Mutter."

Meint sie etwa mich? Warum soll ich sie denn Mama nennen? Ist sie schließlich nicht.

Sie schluchzt. Ziemlich laut, so schlimm ist es doch jetzt auch nicht. Der Mann tröstet sie.

Sie ist ja ganz nett zu mir. Ich will auch nicht, dass sie traurig ist. Dann nenn ich sie morgen halt Mama. Dann lacht sie bestimmt wieder.

Dann gehe ich weiter in die Küche. Nehme mir eine neue Wasserflasche. Und dann gehe ich wieder hoch. Die Treppe genau so still wie vorhin.

Und dann sitze ich auch schon wieder über der Aufgabe. Und nach langem Überlegen, weiß ich die Antwort endlich.

Ich bin stolz auf mich. Lächle durch mein Zimmer. Jetzt freue ich mich wieder auf die Schule.

Und dann sehe ich einen großen Schatten in meinem Zimmer, obwohl das Licht an ist. Ich drehe mich um. Es ist aber nur der Mann und kein Monster.

Ich lächele ihn an und winke mit dem Heft.

"Ich hab es geschafft."

Dann verschwindet mein Heft in meiner Schultasche. Sie ist schwarz und weiß. Das

sind meine Lieblingsfarben, obwohl es ja eigentlich keine sind. Ich hab sie ausgesucht. Dann nehme ich noch die Flasche, will sie wieder zudrehen. Er kommt noch einen Schritt näher und streckt seine Hand in meine Richtung aus.

Er will mir wohl wieder auf die Schulter klopfen, so wie immer, wenn ich etwas gut gemacht habe. Ich mag das. Dann weiß ich, dass es wirklich gut war. Das ich auch irgendwie gut bin.

Und dann spüre ich seine Hand. Nicht auf meiner Schulter. In meinem Gesicht. Eine kalte, flache Hand. Ein wütendes Gesicht. Meine schmerzende Wange.

Ich lasse die Flasche fallen. Scherben bedecken unter dem scheppernden Geräusch meinen Teppich. Er ist ganz nass.

Langsam werden meine Augen nass. Wieso tut er mir weh? Was hab ich getan? Er nimmt seine Hand weg. Wischt sie über sein Shirt. Das macht er auch, wenn er von der Gartenarbeit kommt, weil seine Hände schmutzig sind. Bin ich etwa auch schmutzig? Ich habe doch vorhin geduscht.

Und dann schlägt er noch mal zu. Wieder in mein Gesicht. Und wieder brennt meine Wange, wie Feuer. Wird sie deshalb rot?

Ich fühle, wie ich mein Gleichgewicht verliere. Ich knie auf dem Boden. Knie vor ihm. Ich will aufstehen. Ich hab Angst und meine Beine bewegen sich kein Stück.

Er guckt immer noch böse. Auf mich herunter.

Er hebt wieder die Hand. Ich schlage meine eigenen Hände vor mein Gesicht. Versuche meine Augen zu verstecken und so mich selbst. Wie ein kleines Kind. Hinter zierlichen Händen Schutz zu suchen.

Dann spüre ich seine Hand. In meinem Haar. Er streichelt über meinen Kopf, über mein Haar.

Er schaut wieder freundlicher, aber irgendwie leer?

Wie meine Flasche. Warum wirkt er so? Ich sehe vorsichtig weiter hoch. Immer noch hab ich Angst.

Dann höre ich seine tiefe Stimme. Noch tiefer als sonst.

"Warum tust du uns das an? Sind wir nicht gut genug zu dir? Warum erkennst du uns nicht als deine Eltern an? Mir ist das nicht so wichtig. Aber du verletzt sie. Wieso nennst du sie nicht Mama?"

Ich sehe ihn an. Ist das sein Ernst? Wegen einem Wort hat er mir wehgetan? Ich traue mich nicht zu antworten. Schau still auf den Boden zurück. Das Wasser ist ganz in meinem Teppich verschwunden. Ein dunkler Fleck ist noch da.

Dann zieht er an meinen Haaren. Ich muss ihn angucken. Ich will nicht.

Schon wieder tut es weh.

"Antworte!"

Sein Blick. Wütend. Ich will schreien, aber kein Wort kommt aus meinem Mund. Ein leises Geräusch. Ich glaube, er hat es nicht mal gehört.

"Ich sage es dir zum letzten Mal, antworte!"

Seine Stimme klingt ruhig. Sie passt nicht zu seinem Gesicht. Noch weniger zu seinen Augen.

Ich antworte. Antworte aus Angst. Ich will, dass es aufhört.

"Weil sie nicht Mama ist."

Er starrt mich an. Meine Haare immer noch in seiner Faust. Er lässt sie langsam los. Ich sinke tiefer zu Boden. Reibe schnell über meinen Kopf.

Dann lächelt er. Seine Hand ist immer noch eine Faust. Und dann schlägt er wieder zu. Er lacht. Lacht mich aus.

Ich liege auf dem Rücken. Mein Kopf tut mir weh.

"Na, tut das weh? Ich werde dir wehtun, so wie du ihr weh tust. Tooru. So ist doch dein richtiger Name? Den, den du so sehr hasst"

Wieder lacht er. Und dann guckt er mich lieb an. Viel zu lieb. Er kommt näher. Und dann ist sein Gesicht so nah. Ich rieche den Zigarettenrauch. Und dann schmecke ich ihn. Es ist widerlich. Und seine Lippen berühren meine. Er liegt halb auf mir. Er ist viel zu schwer. Ich will weg. Egal wohin.

Dann fummelt er wild an meiner Hose herum. Ich kann nichts tun. Ich bin zu schwach, zu klein...

Und dann steht er im Türrahmen. Guckt mich von oben aus an. Lacht. Schon wieder über mich?

Ich weine. Solche Schmerzen hatte ich noch nie. Ich wusste nicht, dass es solche gibt. Immer noch. Alles brennt.

Ich will schreien. Vielleicht entflieht so der Schmerz. Ich schluchze. Lauter und immer lauter.

Ich sehe wie er näher kommt.

"Sei ruhig. Sie weint auch nicht, weil du ihr weh tust. Du hast das verdient. Also sei ruhig. Sie weint auch nicht vor dir und sie beschwert sich auch nicht. Du hast kein Recht dich zu beschweren."

Er steht wieder auf. Ich bin wieder leise. Ich habe Angst vor ihm. Er hebt meine Sachen vom Boden auf. Wirft sie auf mich.

"Zieh dich wieder an."

Ich kann nicht. Ich will mich nicht bewegen. Ich krabbele langsam zu meinen Sachen. Nehme sie fest in den Arm. Klammere mich an ihnen. Weine leise in sie hinein.

Das Licht geht aus und die Tür wird langsam zu gemacht.

Das Licht von draußen wirft wieder Schatten in mein Zimmer. Wirft Schatten auf den Boden, auf dem ich liege.

Und die Monster liegen über mir...

## Kapitel 6: 16.02.1988

16.02.1988

Ich liege in meinem kleinen Bett am Ende des Raumes. Meinem Zimmer. Es ist dunkel. Ich weiß, dass es draußen schon hell sein muss. Die Uhr verrät es.

Schon lange ist nun eine Jalousie vor meinem Fenster. Hält das Licht und somit die furchtbaren Schatten, meine Monster fern.

Ich hab sie nie wieder gesehen.

Nur das eine Monster. Es kommt wieder, immer wieder. Jede Nacht. Wenn die Frau schläft.

Auch die Jalousie kann ihn nicht abhalten. Nichts.

Jede Nacht verlangt er dasselbe. Jede Nacht tut er mir weh. Nimmt mir meine Sachen weg. Lässt mich auf dem Boden liegen und jede Nacht weine ich. So lange, bis ich schlafe. Bis ich nichts mehr spüre.

Schlafe ich, selbst wenn ich wach bin? Ich spüre nichts. Keine Freude. Nur Schmerzen auch wenn er nicht da ist.

Erst gestern war er wieder da. Zweimal in einer Nacht kam er zu mir. Grinsend. Und verschwand und dann kam er wieder lachend. Wieder blieb ich auf dem kalten Boden liegen und er stand bei der Tür, wie immer. Beobachtete er mich.

Doch diesmal kam er zurück. Zog mich hoch. In seine Arme.

Er hat mich fest an sich gedrückt. Und mir leise Worte ins Ohr geflüstert.

"Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag"

Ich merke, wie eine Träne über mein Gesicht läuft. Aber ich denke nichts. Einfach an gar nichts.

Und dann geht meine Tür auf. Die Frau steht da. Sie lächelt. Ich wische mir schnell über mein Gesicht. Sie darf nicht wissen, was passiert ist, was die ganze Zeit passiert.

Dann wird alles nur noch schlimmer.

Sie zieht die Jalousie hoch. Ein unerträgliches Geräusch. Licht kommt in mein Zimmer. Dann kommt sie auf mich zu. Setzt sich auf mein Bett und zieht mich zu sich, in ihre Arme.

"Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag."

Erinnerungen an gestern Nacht. Sie kommen wieder. Ich darf nicht weinen. Mir wird schlecht. Und dann erbreche ich mich auf den Boden.

Weißer Flüssigkeit verteilt sich langsam über das Holz. Sofort werde ich ins Badezimmer geschickt.

Und als ich zurück komme, sieht es aus wie vorhin. Alles ist sauber. Nur sie steht immer noch da. Guckt mich ganz besorgt an.

Ich versuche zu lächeln. Ich muss tun, als würde es mir gut gehen. Ich will in die Schule. Ich muss dort hin. Weg von hier.

Gleich geht sie zur Arbeit und dann bleibe ich allein mit ihm. Einmal ist das passiert als ich die Grippe hatte und zu Hause bleiben musste. Ich war nie wieder krank...

Ich nehme schnell meine Sachen von meinem Drehstuhl und gehe schnell ins Badezimmer.

Ich schäme mich auch vor ihr.

Und dann spüre ich auch schon eine Hand auf meiner Schulter.

"Was hast du vor?"

Sie sieht mich streng an und ich muss erklären.

"Mich anziehen. Für die Schule."

Sie guckt geschockt und schüttelt den Kopf.

"Du bist krank. Du bleibst zu Hause."

Nein, ich will nicht. Ich kann nicht zu Hause bleiben. Bei ihm. Mit ihm. Allein.

Nun schüttele auch ich den Kopf. Wieder versuche ich irgendwie zu lächeln.

"Mir geht es gut."

Sie guckt mich immer noch komisch an. Ihre Hand liegt immer noch auf meiner Schulter. Ich mag es nicht. Ich will nicht, dass sie mich anfasst, aber sie kann ja nichts dafür.

Und ich darf ihr nicht sagen, dass ich das nicht möchte. Dann kommt er wieder. Bringt mir seine Strafen mit.

Und dann ist ihre Stimme wieder zu hören. Sie sieht mich nicht an. Guckt auf die Uhr an ihrem Arm.

"Du kommst eh zu spät!"

Egal. Einfach weg. So lange sie noch da ist, muss ich hier raus. Und auch wenn ich zu spät komme.

"Egal!"

Ich reiße mich los und renne ins Badezimmer. Beeile mich. Ich mache so schnell ich kann.

Ich trete aus der Tür heraus. Greife nach meiner Schultasche und dann höre ich wie die Tür zugeschlagen wird. Ich renne zum Fenster und sehe, wie sie in ihr Auto steigt und langsam losfährt.

Ich bekomme Angst. Langsam gehe ich die Holztreppe hinunter. Vorsichtig, so, dass sie keine Geräusche macht.

Doch sie macht welche. Laute, knirschende Geräusche. Sie hasst mich einfach.

Und dann renne ich. Reiße die Tür auf und atme die frische Luft ein. Das Licht strahlt mir ins Gesicht und ich will laufen. Weit weg.

Und dann werde ich zurück gezogen. In das Haus. Die Tür fällt zu. Ich verliere mich im dunklen Schatten.

Er steht hinter mir. Schubst mich zur Seite. Ich falle hin und sitze auf dem Boden. Ich mache die Augen zu. Will nicht sehen, was gleich passiert.

Doch es passiert nichts. Ich öffne sie einen Spalt breit. Der Mann zieht seine Schuhe an und setzt seinen alten Hut auf.

Dann zieht er mich unsanft hoch, nimmt meine Hand. Er guckt böse. Er öffnet die Tür und geht mit mir heraus.

Nun sehe ich wie er freundlich lächelt. Auch mich lächelt er an. Er grüßt alle Leute, die er sieht und spricht mit mir.

Wir gehen zu seinem Auto. Ich muss einsteigen. Ich sitze vorne, neben ihm. Bevor er die Tür zu schlägt, schraubt er an der Tür herum. Aber es ändert sich nichts...

Dann kommt er herum, steigt selbst ein. Wir fahren los.

Ich weiß nicht, wie lange wir fahren. Sehr lange und auch nicht wohin. Ich kenne die Gegend nicht. Ich weiß, dass er nichts Gutes vorhat mit mir.

Zu viel Schlimmes hat er mit mir gemacht. Das kann er nicht gutmachen und ich glaube er will es auch gar nicht. Ich bekomme wieder Angst.

Und dann stehen wir. Ich sehe auf. Eine rote Ampel. Wir halten davor. Meine Chance zu fliehen? Aber wohin?

Ich wollte schon lange weg. Ich hab mich nicht getraut. Aber das könnte die letzte Chance sein, die ich habe.

Es muss schnell gehen. Bevor wir losfahren. Ich zähle leise bis drei.

Dann drücke ich den Knopf und der Anschnallgurt fliegt heraus. Ich ziehe den Türgriff und lehne mich gegen die Autotür, damit es schneller geht.

Doch alles was ich spüre, ist eine kalte Fensterscheibe an meinem Kopf. Leichte Kopfschmerzen.

Verzweifelt rüttele ich an dem Griff. Und nichts geschieht. Mein Herz beginnt zu rasen.

Ich lasse den Griff los. Lasse mich zurückfallen. Sehe auf den Boden vor mir.

Ich hab es wieder nicht geschafft.

Er grinst. Ich sehe ihn nicht an, aber ich weiß, dass er mich auslacht.

"Vergiss nicht dich anzuschnallen, Tooru. Wir wollen doch nicht, dass dir etwas passiert."

Er lacht wieder, als ich mich wieder anschnalle. Und dann fährt er los.

Schon länger sind wir an keinem Haus mehr vorbei gefahren. Und dann bleiben wir auf einem riesigen Platz stehen. Es ist staubig und in der Nähe liegt ein Wald.

Wir bleiben sitzen, obwohl wir angekommen sind. Ich traue mich nicht zu fragen. Er stellt das Radio ein und lehnt sich zurück. Er grinst mich an.

Und dann warten wir.

Bis ein zweites Auto, etwas weiter entfernt von uns, stehen bleibt. Der Mann sieht rüber und nickt. Dann sieht er mich noch mal an. Irgendwie traurig. Und dann beugt er sich rüber und drückt seine Lippen auf meine.

Zufrieden wendet er sich ab und steigt aus. Er öffnet meine Tür und zieht an meinem T-Shirt, damit ich mich beeile.

Zusammen gehen wir zu dem anderen Auto.

Aus diesem steigt auch ein Mann aus. Mit Hut und Sonnenbrille. Die Beiden umarmen sich. Ich werde ignoriert.

Sie reden miteinander. Ich höre nicht alles. Zu laut ist der Herzschlag, den ich sogar in meinen Ohren höre.

Bis der andere Mann sich runter beugt und mein Kinn schmerzhaft in seine Richtung zieht.

Er nickt und beide lachen laut auf. Der Mann, den ich nicht kenne, geht zu seinem Auto, holt einen Koffer heraus und gibt ihn an den Anderen.

Er lächelt, während er ihn öffnet und einige Scheine Geld heraus holt.

Dann schubst er mich zu dem Andren, der mich gleich an die Hand nimmt.

Und wieder sitze ich in einem Auto. In dem Auto des Unbekannten. Er fährt los. Weiter in die falsche Richtung. Nicht zurück nach Hause. Kann diese Richtung falsch sein?

Während der Fahrt redet er ein wenig mit mir. Er scheint ganz nett zu sein. Fragt viel nach.

Und dann bleiben wir stehen. Es ist schon dunkel und überall sind blinkende Lichter zu sehen.

"Willkommen in Tokyo."

Wieder nimm er mich an die Hand. Ich gehe mit. Folge ihm in eines der vielen Gebäude, die nebeneinander stehen.

Und dann stehe ich in einem Raum, der aussieht, wie der von meinem Direktor. Es scheint ein Büro zu sein.

Nur kurz bleiben wir dort drin. Dann geht es weiter. Viele Stockwerke hoch. Es scheint ein Hotel zu sein. Wir gehen an vielen Zimmern vorbei. Alle sind durch einen großen Flur verbunden.

Vor einem der Zimmer bleiben wir stehen. Er schließt die Tür auf. Alles was ich sehe,

sind rosa Wände und ein großes Bett mit rosa Bettwäsche. Ich trete ein und gucke mich um.

Erst jetzt fällt mir das kleine Badezimmer auf.

Ich schaue fragend hoch.

Zum ersten Mal setzt der Mann seine Sonnenbrille ab. Seine Augen sind furchtbar. Mir wird so kalt. Ich kann ihn nicht länger ansehen, schaue weg.

"Gib mir deine Sachen!"

Ich schaue erschrocken hoch. Nein, nicht wieder. Ich gehe ein paar Schritte rückwärts, weg von ihm. Schüttele den Kopf.

Er lacht laut auf.

"Freiwillig oder ich helfe nach."

Er grinst wieder. Ich gebe ihm meine Hose und mein T-Shirt. Tränen laufen über mein Gesicht. Aber ich darf mein Unterwäsche anbehalten.

Und dann geht er und eine Frau kommt herein.

Sie gibt mir neue Sachen. Sie sind viel zu eng. Dann drückt sie mich auf einen der kleinen Hocker, die auch in dem Zimmer stehen.

Sie fängt an, meine Haare zu bürsten und dann schneidet sie einfach welche ab. Ich huste, als sie mir Haarspray in die Haare sprüht.

Dann pinselt sie noch in meinem Gesicht herum und verschwindet wieder. Ich bleibe allein. Wie so oft.

Ich sitze auf diesem großen Bett in Tokyo. Nicht mehr Kyoto. Nun bin ich wirklich nicht mehr ich. Das war ich schon lange nicht mehr. Der Mann hat Tooru zurück gebracht. Einen neuen Tooru.

Und dann wirft ein fremder Mann seinen Schatten über mich. Und ich begreife, dass viele Wege in die falsche Richtung führen...

## Kapitel 7: 12.04.1990

12.04.1990

Als er endlich von mir runter steigt, bemerke ich, dass es vorbei ist. Meine Schicht ist vorbei. Das Ganze wird niemals enden.

Lächelnd verlässt er den rosafarbenen Raum, den man mir vor zwei Jahren gegeben hat.

Ich ziehe meine viel zu kurze Hose mit zitterigen Händen hoch. Nur um sie mir wieder herunter zu reißen und das kühle Wasser in meinem Gesicht zu spüren.

Es muss ungefähr vier Uhr sein. Vier Uhr früh. Wie jeden Tag, stehe ich unter der Dusche, in dem kleinen Nebenraum.

Versuche verzweifelt zu verdrängen, was die letzten sechs Stunden passiert ist.

Und wieder überrennen mich die Erinnerungen und wie jeden Tag, knie ich zitternd in der Wanne, während die kalten Tropfen unaufhörlich über mich laufen.

Bis ich wieder hinaus steige, an dem großen Spiegel mit rosa Rahmen vorbei gehe, ohne hinein zu schauen.

Ich würde es nicht ertragen. Es würde mir bewusst machen, was ich bin. Noch streife ich es mir mit dem Wasser weg.

Ziehe die enge Hose wieder an. Ich habe nichts anderes. Jeden Abend bekomme ich neue Klamotten und die Alten werden mir weggenommen. Jeden Tag werden sie schlimmer. Bunter. Enger. Kürzer.

Zurück in dem Raum, erkenne ich die rosa LED Ziffern der Digitaluhr. Halb sechs ist es. Ich schlürfe zu dem widerlichen Bett, nehme das in Satin gehüllte Kissen und lege mich in einer der Ecken.

Ich kann nicht in diesem Bett schlafen und nicht unter dieser Decke. Und dieser Raum... Ich habe ja doch keine Wahl.

Das Gebäude hab ich nicht einmal verlassen, das Zimmer schon. Zu diesem Zeitpunkt wäre ich glücklich gewesen, nie wieder herauszukommen.

Ich schlummere langsam weg. Bilder schleichen sich in meinem Kopf. Bilder von dem Flur, der vor dem Zimmer liegt.

Vor jeder der vielen Türen steht ein Kind. So alt wie ich. Ähnliche Sachen. Ich stehe genau wie alle vor meiner Tür.

Wir alle schauen auf den Boden. Spüren die winzigen Bewegungen auf dem Boden, die unsere Körper erstarren lassen. Ein Mann im Mantel schreitet den Gang entlang. Bei ihm ist eine Frau. Die Frau, die meine Haare geschnitten hat und mir jeden Abend neue Anzihsachen bringt.

Vor mir bleibt der Mann stehen. Er ist noch größer als ich dachte. Er schaut in meine Augen und nickt dann der Frau zu.

Alle werden wieder auf ihre Zimmer geschickt, auch Ich. Nur ich bin nicht allein.

Sanft schließt er die Tür und kommt näher. Immer näher. Viel zu nah...

Schreiend wache ich auf. Klammere mich an das feuchte Kissen und schließe krampfhaft meine Augen.

Versuche die Bilder zu verdrängen, die Erinnerungen verschwinden zu lassen. Ich konzentriere mich krampfartig auf etwas Schönes, etwas, dass mir Freude bereitet.

Nein, bereitet hat...

Müsli mit warmer Milch. Ich denke ununterbrochen daran, an die Schüssel Müsli.

Es klingt komisch, aber es hilft mir. Ich lächele sogar, ich spüre es.

Langsam stehe ich auf, sehe auf die Uhr.

Sie zeigt an, dass es sieben Uhr ist. Ich muss mich beeilen. Nur noch einer halbe Stunde gibt es Frühstück. Wenn ich es verpasse, muss ich bis abends acht Uhr warten, bevor ich wieder etwas zu Essen bekomme.

Schnell verlasse ich den Raum, will den Weg zur Cafeteria gehen. Ich höre auch schon laute Geräusche heraus. Es sind die Anderen. Die Anderen, die genau wie ich hier hin verkauft worden sind.

Mittlerweile habe ich verstanden, was damals passiert ist. Zu der Zeit bin ich einfach zu jung gewesen um zu verstehen, um mich zu wehren und das bin ich immer noch.

Warum ausgerechnet ich?

Ich bleibe vor den beiden riesigen Türen stehen. Laute Geräusche. Die Anderen. Sie nutzen ihre einzige Zeit, in denen sie ihre Freunde sehen können.

Nein, sie sind keine Freunde. Sie teilen ein Schicksal, aber sie gehören nicht zusammen. Und ich gehöre eben so wenig dazu.

Meine Hand verkrampft schmerzhaft als ich sie zur Faust balle. Heiße Tränen laufen über meine Wangen.

Aber sie sind anders. Anders als die Tränen, die ich so oft geweint habe. Es ist keine Angst, keine Verzweiflung, keine Trauer.

Alles was ich spüre ist Wut.

Ich drehe mich um. Laufe der riesigen Holztür, zwei Stockwerke über mir, entgegen. Ich denke nicht nach. Platze einfach herein. Stehe nun in dem Büro, in dem ich vor mehr als zwei Jahren zum ersten Mal gestanden habe.

Und der Mann, mein Boss, sitzt an seinem Tisch, lächelt mies, während er am Telefon spricht.

Wahrscheinlich hat er gerade wieder das Leben eines Kindes zerstört ohne das dieses es weiß... Noch weiß es das nicht.

Endlich nimmt er mich wahr. Seinen Gesichtsausdruck kann ich nicht genau deuten. Er scheint überrascht zu sein.

Langsam steht er auf, geht auf mich zu und bückt sich runter.

"Was ist denn?"

Mit einem Mal ist meine Entschlossenheit weg. Mein Mut. Ich weiß, ich habe keinen Mut, ich bin erbärmlich.

Und dennoch hab ich geglaubt mich von hier fortreißen zu können.

Ängstlich schaue ich ihn an.

"Brauchst du neue Kondome?"

Entsetzt sehe ich ihn an. Aber er hat Recht. Etwas anderes ist von mir nicht zu erwarten. Was soll ich schon anderes wollen... Freiheit.

Etwas kehrt zurück. Etwas, das verloren war. Ich spüre es deutlich. Energisch schüttele ich den Kopf, starre direkt in seine Augen.

"Ich will frei sein."

Er wirft seinen Kopf zurück und fängt an zu lachen. Ich schaue ihn immer noch an. Ernst. Verziehe keine Miene. Bis er nicht mehr lacht und sich mir wieder zuwendet.

"Du meinst das ernst, was?"

Er grinst wieder. Geht zu seinem Schreibtisch zurück und kramt in einer der vielen Schubladen. Er zieht ein weißes Blatt Papier heraus, liest es kurz durch und stopft es zurück. Dann winkt er mich zu sich.

Langsam gehe ich auf ihn zu. Stehe nun, wie er, hinter dem großen Schreibtisch.

"Du kannst frei sein, wenn du willst..."

Er guckt mich ernst an. Ich kann ihm nicht glauben. Wieso sollte er mich so einfach gehen lassen?

"Das heißt, du kannst dich freikaufen"

Fragend sehe ich hoch. Womit soll ich denn bezahlen? Ich habe Nichts. Nur die Sachen, die ich trage. Dieses widerliche Kostüm passend zu seiner freundlich aufgesetzten Maskerade.

Ich schaue auf den Boden. Muss erkennen, dass er sich über mich lustig macht. Mich auslacht.

Flüsternde Worte kommen über meine Lippen. Da bin ich wieder. Das feige Etwas.

"Ich habe kein Geld."

Er lacht leise auf und richtet sich dann sofort wieder an mich.

"Ich weiß, aber du musst es nicht jetzt bezahlen. Du kannst ihn Raten zahlen."

Überrascht sehe ich auf. Suche nach Sarkasmus in seinem Gesicht, doch ich finde ihn nicht. Ich will fragen, wieso er mich gehen lassen will.

"Wie viel?"

Die völlig falsche Frage verlässt meinen Mund. Ich bin erstaunt und aufgeregt.

"15 000 000."

Ich reiße die Augen auf. Wo soll ich soviel Geld auftreiben? Verdammt. Als ob ich ihm so viel Wert wäre. Hat man nicht immer gesagt, ich wäre Dreck? Abfall?

Der kostet bei Weitem weniger.

"350 000 pro Monat. Meine Männer finden dich und du zahlst, ansonsten muss ich dir leider das Hirn aus deinem hübschen Köpfchen pusten, also verarsch mich nicht, Kleiner."

Ein süffisantes Lächeln umspielt seine Lippen.

Ich denke nicht weiter nach. Meine einzige Chance dieser Hölle zu entkommen. Ich willige ein.

Ich drehe mich um und will den Raum verlassen, als er mich wieder zu sich ruft.

Erneut wende ich mich dem Älteren zu.

Doch bevor ich ihn sehe, drückt er mich runter. Drückt meinen Kopf schmerzhaft an seinen Unterleib und beginnt laut zu stöhnen...

Damals als kleiner Junge dachte ich, dass das Schmerzlichste, was es gibt, die Einsamkeit wäre, doch nun wünsche ich sie mir sehnlich herbei.

## Kapitel 8: 1.12. 1993, Mittwoch

1.12. 1993

Mein Wunsch, der mir vor mehr als drei Jahre wie ein nie mehr endendes Echo in meinem Kopf hallte.

Er ist wahr geworden.

Die Einsamkeit, die ich so sehr herbei sehnte ist Wirklichkeit.

Einsam und dennoch niemals allein.

Müde schaue ich auf den ersten Schnee dieses Winters.

Eine unangenehme Kälte lässt meinen Körper erzittern.

Höher ziehe ich mir den ausgefransten Schal in mein Gesicht. Der Wind bläst unaufhörlich, wirbelt einzelne kleine Schneeflocken vom Boden auf mich. Ein Gefühl, als würde ich meine Wange gegen eines der vielen Schaufenster drücken.

Immer tiefer sinke ich in meine viel zu dünne Sommerjacke. Wütend starre ich auf meine Beine.

Wieder eine meiner genialen Ideen im Winter diese kurze Hose und die Strumpfhosen zu tragen.

Ich wende mich ab. Schaue auf die gegenüberliegende Uhr. Halb neun. Ich warte seit zwanzig Minuten.

In dieser Jahreszeit setzt die Dunkelheit früh ein. Pechschwarz. Nacht.

Nur die Straßenlaternen und Werbetafeln der Stadt strahlen ihr künstliches Licht unaufhörlich durch die Dunkelheit.

Ein Seufzen verlässt meine Lippen.

Das nächste Mal warte ich in der Empfangshalle des Luxushotels und nicht davor. Innerlich lobe ich mich selbst, konnte man ja schließlich nicht ahnen, dass es im Dezember etwas kühler sein würde.

Ich glaube ich spüre meine Füße nicht mehr. Zitternd schaue ich auf meine roten Stiefel, auf den Boden.

Bis ein Schatten über ihnen liegt, über mir.

Ich schaue hoch. Ein dicker Mann im Anzug. Seine Krawatte hängt lose um seinen Hals.

In der rechten Hand ein Aktenkoffer.

Und sein schüchternes und gleichzeitig widerwärtiges machtbesessenes Grinsen auf seinen Lippen.

"Tooru?"

Nein, falsch, Arschloch

Ich nicke leicht.

Er lächelt zufrieden. Dreht sich um, betritt das Nobelhotel. Wie ein Straßenköter laufe ich rüdig hinterher.

Bleibe stehen, sehe zu wie er grinsend ein Zimmer reserviert, bis er mich in den engen Fahrstuhl zieht.

Die Türen schließen sich. Mein Herz beginnt zu rasen. Wie betäubt starre ich auf den Boden.

Niemals werde ich mich daran gewöhnen. Aber bald ist es vorbei. Irgendwann bin ich frei.

Und dann spüre ich seine Hand, die meinen Rücken streicht, tiefer sinkt. Die Berührung lässt mich zusammen zucken, macht mir bewusst, dass ich ihm gehöre.

"Du wirkst so verspannt, Kleiner."

Ein Schauer läuft über meinen Rücken.

"Wir werden viel Spaß zusammen haben."

Übelkeit steigt in mir auf. Und dann öffnen sich die Türen. Sofort zieht er seine Hand zurück, schaut sich vorsichtig um.

Zieht mich dann unsanft vor sein Zimmer. Hektisch schließt er auf. Schubst mich hinein und knallt die Tür zu.

Das laute Geräusch lässt mich erstarren. Wird er auch mit mir so umgehen?

Nervös beiße ich mir auf die Unterlippe, beobachte, wie er sein Jackett und seinen Koffer zur Seite stellt.

Hässliche Schweißflecken werden entblößt. Er tritt näher, streicht mir über meine Schulter, meinen Arm.

"Ist dir nicht heiß, Süßer?"

Langsam zieht er meine Jacke über meine Schultern, schmeißt sie in eine der Ecken des Hotelzimmers.

Ich spüre, wie er mich auf das Doppelbett drückt. Sitzend starre ich geradeaus auf die weiße, kahle Wand vor mir. Bis ein weiterer Druck auf meiner Brust mich ganz auf das Bett legt.

Müde starre ich weiter an die Decke. So weiß wie die Wand. Bis seine hässliche Fratze vor mir auftaucht, sich lüstern über die Lippen leckt und mich mit seinem Körper erdrückt.

Er versucht zärtlich zu sein. Küsst mich. Streichelt mich.

Verdammt, tu es doch einfach.

Er richtet sich auf, beginnt süchtig die Knöpfe meiner schwarzen Bluse zu öffnen.

Lass es schnell geschehen, schnell aufhören.

Ich sehe nicht hin. Fixiere bedeutungslose Punkte in der stickigen Luft. Mein Oberkörper brennt, überall wo seine Finger entlang fahren.

Meine Brust, mein Bauch. Seine Hand sinkt tiefer. Brutal zerrt er an meiner Hose.

Die zurückkehrende Übelkeit, die Punkte die sich zu einem schwarzen Loch vereinen.

Die innerliche Kälte, die Hitze meines Körpers.

Nicht das Bewusstsein verlieren, mich selbst ausliefernd, Verlust meiner vorgespielten Kontrolle.

Würgend stoße ich den fetten Körper von mir. Hustend stehe ich auf, greife nach meiner Jacke, meiner Tasche.

Ein böartiger Blick trifft mich. Voller Wut drängt er mich an die Wand, drückt mir seinen Körper entgegen.

"Kratzbürstige, kleine Mieze!"

Ein erregtes Lächeln tritt auf seine Lippen. Er nimmt meine Hände, legt sie sich selbst um seine Hüfte, sieht mich auffordernd an.

Ängstlich folge ich seinem Befehl. Sehe ihn nicht an. Tränen schießen in meine Augen. Wieso? Wieder? Diese Erinnerungen...

Und dann fühle ich etwas in seiner Gesäßtasche. Meine Hände streichen über seine Brust. Drücke ihn sanft von mir. Sehe zufrieden, wie er langsam zu Boden sackt.

Stöhnend liegt er auf dem teuren Parkett.

Ich nehme meine Jacke, stopfe seine Geldbörse in meine Tasche und laufe. Weg von diesem Zimmer, weg von ihm, von den Erinnerungen.

Wie Vögel hacken sie auf mich ein. Lassen Schmerzen durch meinen Kopf zucken. Schwer atmend lehne ich mich an die Wand.

Erreiche den Fahrstuhlknopf. Verzweifelt warten.

Die Punkte, die sich erneut zu einem schwarzen Bild zusammensetzten. Das Gepolter aus dem Zimmer. Das Pochen meines Herzens.  
Ich schaue mich um, in das wutverzerrte Gesicht.  
Noch immer kneift er seine Beine zusammen, stützt sich an der Wand. Mein Herz scheint stehen zu bleiben, als unsere Blick sich treffen.  
Verzweifelt drehe ich mich um. Laufe auf die Treppe zu. Ohne auf die Stufen zu achten, laufe ich die lange Treppe hinunter.  
Bis der Eingang vor mir erscheint. Das Licht der Stadt. Die Kälte des Winters. Der Schwindel, der mich überkommt.  
Wankend geben meine Knie nach, lassen mich auf die harten Stufen fallen. Machtlos rolle ich die letzten Stufen hinunter, bleibe kraftlos liegen.  
Angewidert sehen sie auf mich herab, beobachte sie durch meine halbgeschlossenen Augen.  
Bis mich jemand hochhebt und davon trägt. Das sachte Schaukeln lässt mich ermüden. Und dann ist da nur noch Kälte. Meine innerliche Kälte. Die Kälte von Außen.  
Ich überlasse mich ganz dem Schlaf der Kälte dieses Winters.

## Kapitel 9: 2.12.1993, Donnerstag

2.12.1993, Donnerstag

Das leichte Schaukeln, das mir die Übelkeit in meinen Körper treibt. Die weißen Punkte, die unaufhörlich vor meinen Augen tanzen.

Und eine Wärme, die ich schon lange vergessen hatte.

Das Weiß, das mich umgibt. Das unschuldige Lächeln, als ich danach greife.

Und dieselbe Kälte durchzuckt meinen Körper, als der Schnee in meiner Hand schmilzt.

Das Schaukeln hört auf. Erst jetzt erkenne ich, dass ich getragen werde. Das Gefühl der angenehmen Wärme schlägt in Ekel um.

Der Mann drückt mich an sich, betritt das kleine Haus. Überall Wärme, zu viel. Alles dreht sich.

Panik und Angst, die durch meinen Körper zucken. Unkoordiniert schlage ich meine vor Kälte tauben Arme um mich.

Er lässt los. Lässt mich fallen. Ein dumpfer Aufknall. Auf dem Boden sitzend, fühle ich mich kleiner und schwächer als zuvor.

Ein besorgter Blick, eine Hand, die nach mir greift.

Ängstlich rutsche ich zurück, klammere ich mich an meine Umhängetasche. Flehend sehe ich zu der Tür hinter ihm. Kneife meine Augen zusammen, zähle langsam bis drei.

Kraftlos ziehe ich mich an der Wand hoch. Der Raum beginnt sich zu drehen. Ich zwingen meine tauben Beine mich fortzutragen. Immer wieder knicken sie ein.

Der Raum wirft sich immer wieder schneller um mich. Ich schließe meine Augen. Meine Füße tragen mich weiter. Verzweifelt taste ich nach der Tür. Bis ich unter meinen zitternden Beinen zusammensacke, direkt in seine Arme.

Panisch höre ich meine eigene Stimme. Schrilte Schreie und mein zitternder Körper.

Er drückt mich von sich weg, gegen die Wand, presst seine Hand gegen meine Lippen. Meine Schreie verstummen.

Das Pochen meines Herzens, das meine Ohren einnimmt. Sein sanftes, besorgtes Gesicht. Langsam zieht er seine Hand zurück. Seine Lippen formen Worte, die mich nicht erreichen.

Langsam lehnt er sich gegen die andere Wand des Flures.

Lasse ihn nicht aus den Augen. Seitenblicke zu der Tür. Wackelnd laufe ich auf sie zu. Umklammere die Klinke, während der Mann seine Hand gegen sie drückt.

Er sieht mir in die Augen, schüttelt den Kopf.

"Da draußen holst du dir den Tod..."

Und wenn schon...

Müde fixiere ich sein Gesicht, versuche seine Züge zu deuten.

Was erwartet mich hier drin?

"...und auch wenn du nicht aus diesen Klamotten rauskommst..."

War das eine Anspielung? Aufforderung?

"Du tropft meine Wohnung voll!"

Erst jetzt bemerke ich meine wasserdurchtränkten Sachen, die Lache, die sich unter mir gebildet hat.

Langsam ziehen die Tropfen in den braunen Teppich ein, hinterlassen dunkle Flecken. Seine Hand umschließt meine und vorsichtig zieht er mich durch den langen Flur.

Schiebt mich durch eine Tür und setzt mich auf den Toilettendeckel ab.

Er wendet sich ab und leise beginnt Wasser zu fließen.

Dann spüre ich seinen Handrücken an meiner Wange. Ich schaue überrascht auf.

"Du bist ganz kalt."

Er beugt sich vor, zieht die nasse Jacke über meine Schultern und schmeißt sie auf den Boden. Er bückt sich, beginnt meine Schuhe aufzuschnüren.

Dampf steigt über der Badewanne auf, hüllt den ganzen Raum in schwachen Nebel ein.

Die Wärme kitzelt meine Haut und dennoch bleibt die lähmende Kälte.

Er stellt meine Stiefel zur Seite, lässt seine Hand in das Wasser gleiten, lässt es weiter laufen, bis die Wanne sich langsam füllt, bis das Wassergeräusch verschwindet.

Er dreht sich zu mir, ich weiß es, obwohl ich auf den Boden starre. Spüre seinen Blick auf mir.

Er streicht mir über die Haare. Bis er mich ernst ansieht, die Knöpfe meiner Bluse öffnet. Besorgt starrt er auf meinen Oberkörper, wendet sich sofort wieder ab.

Traurig schaue ich selbst auf die blauen Flecken, Striemen und Kratzer.

Ob er die Flecken an meinem Hals gesehen hat?

Ein Gefühl von Scham treibt mir Tränen in die Augen, mühsam unterdrücke ich sie, während ich meine zu kurzen, nassen Haare mit meinen Fingern vor meinen Hals zu kämmen versuche.

Bis er den Knopf meiner Hose öffnet. Unter der Berührung seiner warmen Finger zucke ich zusammen.

Er scheint es bemerkt zu haben, sieht mich fragend an. Ich schließe die Augen, habe keine Kraft um mich zu wehren.

Der Wasserdampf schwebt im Raum, meine Atmung ist schwer.

Er wirft meine Hose und meine Strumpfhose in die Ecke, schaut entsetzt auf die blauen Flecken entlang der Innenseite meiner Oberschenkel.

Er hält inne, während er auf meinen knappen Slip starrt.

Mich schämend drücke ich meine Beine gegeneinander. Ich nehme seine tiefe Stimme wahr.

"Du kannst ins Wasser."

Irritiert schaue ich hoch, auf ihn, auf das Wasser. Ich versuche aufzustehen, stolpere auf die Wanne zu und spüre wie meine Knie nachgeben und wie er seinen Arm um mich legt.

Er hebt mich über den Wannenrand, lässt meinen kalten Körper in das heiße Wasser gleiten.

"Gleich wird dir warm."

Ein warmes Lächeln und wieder streicht er über meinen Kopf.

Verschwindet dann aus dem kleinen Badezimmer.

Irritiert schaue ich ihm nach, versuche seine Absichten zu verstehen.

Ich schüttele den Kopf, gebe mich ganz der erlösenden Wärme hin. Entspannt atme ich den Duft des Kräuterbadezusatzes ein, berühre den weißen Schaum, der sanft auf meiner Haut kribbelt.

Müde schließe ich meine Augen, lasse meinen Kopf sinken.

Das Wasser umgibt mich, streichelt meine Wange, brennt auf meinen Lidern.

Genieße den schmerzenden Drang zu atmen, halte ihn zurück.

Ein dumpfes Geräusch in meinen Ohren, viel zu weit entfernt, dringt es zu mir durch. Meine Sinne schwinden.

Verliere das Gefühl meiner nach Luft verlangenden Lungen.

Bis ich hochgezogen werde. Laut huste und blicke in sein starres Gesicht.  
Ich schäme mich, sehe weg, spüre seinen fassungslosen Blick noch immer auf mir, ehe ich doch wieder überfordert zu ihm sehe.  
Er scheint schockiert. Wieso?  
Ist es nicht egal?  
Ohne ein weiteres Wort wendet er sich von mir ab und verlässt den Raum, schließt die Tür hinter sich. Was war das denn? Fragend bleibe ich zurück. Und so gut die Wärme des Wassers tut, so sehr kann ich sie gerade nicht ertragen. Was hab ich schon wieder angestellt? Immer wieder...  
Schwerfällig ziehe ich meinen Körper hoch, aus dem Wasser, stolpere aus der Wanne. Das erdrückende Gefühl meines nackten Körpers.  
Ich werfe mir den an der Tür hängenden Bademantel um, ehe mich ein stechender Schmerz durchzuckt, wandert von meinem Fuß durch meinen Körper. Das Blut quillt aus dem Schnitt vermischt sich mit dem Wasser auf meiner Haut.  
Vorsichtig stütze ich mich wieder an der Wand traue mich kaum, die kleine Scherbe aus dem Schnitt zu ziehen, ehe ich es doch einfach tue, ein wenig des Toilettenpapiers auf die Wunde drücke und erst jetzt sehe ich die Erst jetzt sehe ich die zerbrochene Tasse auf dem Boden, die in ihrem gelblichen Inhalt badet.  
Ob der für mich war?  
Ein Gefühl der Einsamkeit breitet sich in mir aus, schenke ihm keine weitere Beachtung, ignoriere es, so wie schon immer. Mühsam richte ich mich wieder auf, sehe direkt in den kleinen Spiegel, der an der Wand hängt. Nicht einmal beschlagen ist er, wahrscheinlich wurde er mit Seife eingerieben. Das hatte ich irgendwann einmal gelesen...  
Ich kann direkt in mein eigenes Gesicht sehen. Ich wende mich ab.  
Was hab ich nur wieder getan?  
Ich rubble eines der Handtücher über meine Haare, wische dann die Pfütze aus Tee weg. Rote Flecken zeichnen sich auf das Handtuch, auf den weißen Fliesen.  
Ich schaue auf meinen Fuß, auf die längst vergessene Wunde. Habe ich mich so sehr an den Schmerz gewöhnt?  
Und dann steht er wieder neben mir, legt die Klamotten, die er trägt beiseite und drückt mich wie vorhin schon auf den Toilettensitz, kniet sich zu mir. Vorsichtig zieht er meinen Fuß zu sich.  
Er lächelt sanft.  
"Tollpatsch!"

Das Spray brennt und der Verband sitzt zu eng, dennoch bin ich ihm dankbar. Und dennoch kann ich es ihm nicht zeigen. Verstecke alle meine Gefühle, Gedanken unter meiner Maske.  
Er steht auf und deutet auf die mitgebrachten Sachen. Ein Grinsen zielt seine Lippen.  
"So eng wie du sie trägst, hab ich aber keine."  
Er zeigt auf meinen Slip, den ich noch immer trage.  
Seine Worte schmerzen.  
Als würde ich ihn freiwillig tragen.  
Als hätte ich die Entscheidungen in meinem Leben zu fällen.  
Und dennoch erzwingt er ein Lächeln.  
Ich bin es ihm schuldig.

Traurig schließe ich meine Augen. Neige meinem Blick dem Boden zu. Das leise

Geräusch als sich die Tür schließt.

Ich öffne meine Augen. Mein Blick streift über meinen kleinen geschändeten Körper. Eine einzelne Träne, die über meine Wange fließt und durch meine Faust für immer verschwindet.

Widerwillig bleibe ich an dem Elend im Spiegel hängen. Schauge in mein heruntergekommenes Selbst.

Bis ich mich abwende, die frischen Klamotten des Fremden über meinen Körper streife.

Nachdenklich halte ich den Slip in den Händen, bevor ich ihn angewidert in den kleinen Plastikmülleimer neben der Toilette werfe.

Ich lege meine Hand an die Türklinke und spüre wie mein Herz fester zu schlagen beginnt. Sofort ziehe ich meine Hand zurück, schwanke ein wenig, da ich meinen anderen Fuß stärker belaste.

Ein Gefühl, das ich nicht deuten kann, durchfährt mich.

Angst vor dem Fremden?

Die Kälte der Wohnung schlägt mir entgegen, als ich die Tür öffne. Schüchtern sehe ich mich um.

Trete ganz aus der Tür, bleibe orientierungslos in dem dunklen Flur stehen.

Bis jemand nach meiner Hand greift. Vorsichtig umschließt er sie. Ich schrecke hoch.

Sanft zieht er mich mit sich.

Er lächelt mich sanft an.

"Hab mir schon Sorgen gemacht..."

Sorgen? Um mich? Warum?

Er wirkt nachdenklich. Derselbe verschlossene Blick wie vorhin im Bad.

Er zieht mich weiter in seinen Wohnraum, lässt mich los und setzt sich auf das Sofa, starrt auf den bereits laufenden Fernseher.

Verwundert schaut er auf, starrt mich fragend an.

Ein leichter Schauer läuft über meinen Rücken, fühle mich ertappt.

"Setz dich ruhig."

Schüchtern setzte ich mich auf die andere Seite der Couch. Der Raum ist kalt. Er sieht mich wieder an, sein warmes Lächeln.

"Dir ist kalt, nicht?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, verlässt er den Raum. Ignoriert meinen verdutzten Blick.

Woher weiß er das?

Hatte er nicht vorhin noch meine Hand gehalten... oder ist dort mehr?

Er drückt mir eine Tasse in die Hand, stellt eine weitere auf den Eichenholztisch.

Sofort fließt die Wärme durch meinen Körper. Sehe wie er den Raum wieder verlässt.

Ich setzte die kleine Tasse an meine Lippen, doch noch bevor die Flüssigkeit sie erreicht, setzt ich sie ab.

Schaue misstrauisch auf das dampfende Getränk. Halte es dennoch fest umschlossen. Ich hasse mich selbst für mein Misstrauen, während der süße Duft des Tees in meine Nase steigt.

Ein heimlicher Blick rüber zu seiner Tasse.

Schaue rüber zu der Tür, während ich die Tassen austausche.

Gierig schlürfe ich an dem heißen Getränk. Spüre den aufsteigenden Dampf auf meiner Haut.

Nachdenklich schaue ich hinein. Mein Gesicht spiegelt sich in der Flüssigkeit.

Wann hat mir zuletzt jemand einen Tee gemacht?

Sich Sorgen um mich gemacht?

Auch wenn ich wieder enttäuscht werde, ich genieße den Moment.

Ein warmes Gefühl um meine Schultern, erschreckt schaue ich mich um.

Er, der eine Decke um mich legt.

Ich lächele schüchtern.

"Hey du kannst ja lachen!"

Überrascht wende ich mich ab. Höre sein Lachen hinter mir. Und auch ich lächle meiner Tasse entgegen.

Ich lächele wirklich. Mein aufrichtiges, ehrlich gemeintes Lächeln. Nicht von Zynismus zerfressen wehleidiges Grinsen.

Die Wärme breitet sich in meinem Körper aus. Er setzt sich zu mir.

Trinkt von seinem Tee.

Wieder fühle ich mich schuldig, dennoch genieße ich den Geschmack auf meiner Zunge.

Die Hitze, die meine Kehle hinunterfließt.

Das leichte Flimmern des Fernsehers, das mich müde macht.

Mit einem einfachen Gefühl der Normalität, versinke ich in meine Gedanken.

*...Und dann hab ich eine Tasse in meiner Hand. Eine Tasse mit Tee. Heller Rauch kommt aus der Tasse. Und meine Haut wird nass.*

*Sie geht wieder. Nur er ist da. Starrt mich an.*

*Ich weiß ich muss trinken, damit sie sich freut. Ich will nicht. Es ist noch zu heiß. Er guckt böse, immer böser.*

*Und ich verbrenne meine Zunge, trinke alles auf einmal aus und trotzdem kommt er näher, immer näher...*

Schwer atmend wache ich auf. Spüre die weichen Kissen unter mir. Meine Panik steigt. Verzweifelt kneife ich meine Augen zusammen, versuche etwas in der Dunkelheit zu erkennen.

Werfe die erdrückende Wärme der Decke beiseite. Reibe schmerzhaft über meine Arme.

Meine Augen gewöhnen sich an die Dunkelheit und ich erkenne, dass ich allein bin.

Erleichtert lasse ich mich zurückfallen.

Doch nach kurzer Zeit, erhebe ich mich. Verlasse den Raum und schleiche mich ins Wohnzimmer.

Dort liegt er. Schlafend auf der Couch.

Ich lächele. Er hat mir sein Bett überlassen, obwohl er mich nicht kennt. Gehe weiter leicht humpelnd auf ihn zu, bleibe vor ihm stehen.

Lächelnd will ich ihm die Strähnen seiner Haare aus dem Gesicht streichen, doch noch bevor ich seine Haut berühre, ziehe ich meine Hand zurück.

Starre angewidert auf sie. Fühle mich schmutzig.

So will ich ihn nicht berühren und ihn beschmutzen.

Ich wende mich traurig ab. Gehe zu der Heizung, auf der meine alte Kleidung liegt. Ziehe mich um, falte seine Sache zusammen und lege sie auf den Tisch.

Verwundert suche ich meine kleine Tasche und Panik durchzuckt mich. Hat er sie genommen, ihren Inhalt gesehen?

Mein Kopf beginnt zu schmerzen und stolpere aus dem Raum. Bis ich sie sehe. Auf dem Boden stehend, dort wo ich sie gestern fallen gelassen habe.

Glücklich klammere ich mich an sie.

Und denke an das Ende des Monats. Ich krame die Geldbörse, die ich gestern geklaut habe aus der Tasche.

Sofort schüttele ich den Gedanken ab, wie ich sie bekommen hatte. Gierig öffne ich sie und schaue auf die vielen Bankkarten, mit denen ich nichts anfangen kann. Und dann starre ich geschockt auf den 5000-Yen-Schein, den ich aus dem Portemonnaie ziehe. Mehr ist nicht drin.

Verzweifelt sinke ich auf meine Knie. Tränen laufen über meine Wangen. So viel war ich ihm Wert?

Und wieder laufen Bilder der letzten Monate durch meinen Kopf.

Ich, die Männer, das Betteln nach Geld.

Hatte ich doch gehofft, dass er mir mehr Geld geben würde...

Seufzend stehe ich unter leichten Schmerzen auf, gehe auf die Tür zu. Und dann sehe ich auf den schmutzigen Teppich, höre ein leises Schnarchen aus dem Wohnraum.

Ein letztes Mal gehe ich zurück. Lege ihm das einzige Geld auf den Tisch, denke an den befleckten Teppich, die beschmutzten Klamotten, das Szenario im Bad und den Tee.

Ich lege ihm einen Zettel hin. Schreibe mit zittriger Hand ein einziges Wort auf diesen. "Danke."

Traurig sehe ich auf ihn und verlasse den Raum, sein Haus und in Richtung der ewigen Kälte des Winters...